

# Raus aus den Museen!

*Sabina Bartholomä zur Diskussion über die Straßenkunst in Wuppertal*

Die Pinguine haben es vorgemacht, Kunst ist vielfältig, hat die unterschiedlichsten Erscheinungsformen und gehört nicht zwangsläufig ins Museum. Die meisten haben die großen Vögel gemocht, sie als bunte Farbtupfer im oftmals grauen Alltag gesehen, andere fanden sie überflüssig oder einfach hässlich. Doch eines haben alle Wuppertaler gemacht: sich mit ihnen und ihrem Auftrag auseinander gesetzt.

Street-Art nennt man diese Kunstform in den USA. Sie ist als Musik, Performance, Skulptur oder Graffiti aus dem amerikanischen Alltag nicht mehr wegzudenken. Ähnliche Erfahrungen haben auch unsere westlichen Nachbarn gemacht. Wer schon mal die Metro in Paris genutzt hat, der wird sich an Töne und Klänge erinnern, die mal laut oder mal leiser werdend durch das unterirdische Labyrinth huschen. Oft bekommt man die Musiker gar nicht zu sehen, da der Weg nicht ihren Auftrittsort kreuzt. Auch die Wände in den langen Gängen sind längst zu Galerien geworden, abstrakt oder figürlich, witzig, politisch, ironisch oder anstößig haben Künstler gekonnt oder eher bemüht ihre Handschrift hinterlassen. Mal zur Freude, mal aber auch zum Ärgernis der Passanten.

Auch in Wuppertal setzt man sich mit Street-Art auseinander. Was seit einigen Jahren in eher biederer Weise die Macher von Kunstfluss Wupper versuchen, nämlich den Fluss zur längsten Open-Air-Galerie der Welt zu machen, greift jetzt in anderer Form die Regionale 2006 auf. Sieben Künstler, von denen keiner aus dem Tal stammt, sehen vor-



urteilsfrei auf die Stadt, entdecken ihre verborgenen Schätze und gestalten individuell sieben Treppen. Neue Trends tun sich am Anfang oft schwer, besonders in der Provinz. So hielten die eifrigen Wuppertaler Ordnungshüter die mittels Anzeigen ausgesprochene Bitte des Künstlers Babak Saed, möglichst viele Bürger und Bürgerinnen der Stadt mögen mit ihm gemeinsam eine Treppe mit kritischen Parolen versehen, für einen Aufruf zum politischen Widerstand. Glücklicherweise konnte dieses Problem schnell aus der Welt geschafft werden.

Jetzt hat eine neue Dimension der Street-Art die Stadt erreicht. Heimlich und über

Nacht haben der französische Künstler „JR“ und sein Team die Stadt mit Kunstwerken bestückt, eine Galerie da eröffnet, wo keiner sie vermutet. Auf grauen Häuserwänden entlang der Schwebebahn, die dadurch zur mobilen Publikumsplattform wurde, oder etwa im Luisenviertel. Das er sein Metier bestens versteht, hat er bewiesen. Jetzt wird darüber gestritten, ob Zeichnungen und Skulpturen zerstörerisch wirken, das Eigentumsrecht verletzen oder die Stadt verschönern.

Temporäre Kunst eben, die unübersehbar ist und zur Auseinandersetzung zwingt, hoffentlich neue Wege der künstlerischen Arbeit ermöglicht, ohne den kritischen Aspekt der Eigentumsverletzung außen vor zu lassen. „JR“ hat Kunst für Jedermann gemacht, dort, wo das Leben pulsiert, der Bürger angeregt wird, mit offenen Augen durch seine Heimatstadt zu gehen, immer in der Hoffnung, neue Werke zu entdecken. Kunst, die noch illegal ist, keinen Galeriebetrieb benötigt, bei dem auf Vernissage oft gelangweilte Gäste noch langweiligen Reden lauschen, bei denen der Sekt schal wird. Kunst, die zur Diskussion und zur Kritik herausfordert, die etablierte Szene in Frage stellt und wachrüttelt, aber eigentlich keinem weh tut.

Auch wenn das Geheimnisvolle schick ist, sollte sich jetzt „JR“ von seinem Pseudonym trennen, denn die „Beschenkten“ dieser Stadt haben ein Recht darauf, sich inhaltlich kritisch, wohlwollend oder auch ablehnend mit seiner Person und mit seiner Kunst auseinander zu setzen.